Gert G. von Harling / Karsten Guhrmann

JAGDHUNDE AUSBILDUNG

Das Handbuch für Praktiker

Müller Rüschlikon

Gert G. von Harling
Karsten Guhrmann (Fotografie)

Hundeausbildung für die Jagd

Hundeausbildung für die Jagd

Gert G. von Harling

Karsten Guhrmann
(Fotografie)

Für meinen Patensohn
Hans-Jürgen von Harling

Müller Rüschlikon

Impressum:

Titelfoto: Jürgen Markmann
Einbandgestaltung: Luis Dos Santos
Bildnachweis: Alle Bilder von Karsten Guhrmann, wenn nicht anders genannt.
Anika Schneider 19, 21, 36 / 37

Eine Haftung des Autors oder des Verlages und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen.

ISBN 978-3-275-01743-0

Copyright © by Müller Rüschlikon Verlag, Postfach 10 37 43, 70032 Stuttgart.
Ein Unternehmen der Paul Pietsch Verlage GmbH & Co.
Lizenznehmer der Bucheli Verlags AG, Baarerstr. 43, CH-6304 Zug

Sie finden uns im Internet unter
www.mueller-rueschlikon-verlag.de

1. Auflage 2010

Nachdruck, auch einzelner Teile, ist verboten. Das Urheberrecht und sämtliche weiteren Rechte sind dem Verlag vorbehalten. Übersetzung, Speicherung, Vervielfältigung und Verbreitung einschließlich Übernahme auf elektronische Datenträger wie DVD, CD-Rom, Bildplatte usw. sowie Einspeicherung in elektronische Medien wie Bildschirmtext, Internet usw. sind ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig und strafbar.

Lektor: Carsten Bothe
Innengestaltung: NovoTec, 73765 Neuhausen
Druck und Bindung: KoKo Produktionsservice, 70900 Ostrava
Printed in Czech Republik

Inhalt

Eine 12.000 Jahre lange Erfolgsgeschichte 9

Wie der Mensch auf den Hund kam. 9
Vom bösen Wolf zum besten Freund 10
Eine alte Fabel erzählt von der Entstehung des Jagdhundes 11
Am Grund der Seele schlummert der Wolf 12
Die Sprache des Hundes. 13
Jagdhunde – gesellige Raubtiere 15
Hunde kennen und verstehen 18

Aufzucht und Haltung 23

Überlegungen vor der Anschaffung eines Jagdhundes 23
Die Wahl der Rasse. 24
Ein Welpe kommt ins neue Heim 30
Unterkunft – Familie oder Zwinger? 34
Damit sich unsere Jagd- begleiter wohlfühlen. 38
Was und wo gibt's zu fressen? 39
Das Fell juckt 47
Auch Hunde können krank werden. 49
Die etwas andere Hausapotheke. 49
Auf vier Rädern statt vier Läufen – der Hund im Auto 58
Spielend lernen – lernend spielen 59

Grundausbildung 59

Viel Lob und wenig Strafe. 62
Erziehung kommt vor der Abrichtung. 65
Wie sag ich's meinem Hund... – Hilfsmittel für die Abrichtung 68
Die Reiz- oder Übungsangel, einfaches Allroundgerät für die Abrichtung 72

Früh übt sich, was ein Meister werden will 72
Der erste Ausflug 74
Anspringen streng verboten 74
„Gib Laut“ 74
„Sitz“ 76
„Platz“ 76
„Ablegen“. 80
„Steh“ 81
„Komm!“ oder Pfiff 81
Leinenführigkeit 86
„Down“ – „Halt“ 87
Kriechen 92

Bevor es endlich zur Jagd geht 93

Erste Apportierübungen. 93
Der erste Schuss. 99
Damit die Schleppe keine Schlappe wird 99
Kein Prüfungsfach, aber nützlich: die Führerrückfährte 102
In der Ruhe liegt die Kraft – Schweißarbeit 106
Musik für das Jägerohr – Totverbellen 109
Vorbereitung zur Wasserarbeit 112

Einführung in die Praxis – es wird ernst 119

Die Arbeit im Feld 119
Das äußerste Mittel: Die Stachelhalsung 124
Praktische Arbeiten im Wald 124
„Wie spricht der Hund?!“ 126
„Such verwundt!“ 127
Der Jagdhund in seinem nassen Element 127
Trockenübungen – wer rastet der rostet 130

Anhang 137

Jagdknologlische Ausdrücke 137

Vorwort

„Dem Hunde, wenn er gut erzogen, wird selbst ein weiser Mann gewogen“
(Goethe, Faust)

Der Leitspruch „Kein Jäger ohne Hund“ besitzt zwar immer noch Gültigkeit, weil eine gerechte Jagdausübung ohne brauchbaren Hund nicht möglich ist, ja vom Gesetzgeber auch gefordert wird, hat aber leider auch dazu geführt, dass sich manche Weidmänner zur Haltung eines vierläufigen Jagdhelfers verpflichtet sehen, obwohl sie ihm nur unzureichend Jagdmöglichkeit bieten können und er daher sein Leben fast ausschließlich als Zwinger- oder Familienhund fristen muss.

Auf Gesellschaftsjagden werden mitunter unverhältnismäßig viele Hunde mitgeführt, die vorher kaum jagdlich eingesetzt wurden, sich gegenseitig behindern und mangels Praxis den Jagdbetrieb und das Erleben ihrer Besitzer eher belasten als fördern.

Das ist wenig sinnvoll. Jagdhundzucht, -haltung und -führung müssen sich den Gegebenheiten anpassen und dürfen keine Modeerscheinung werden.

Gut ausgebildete Hunde sind für die Jagd nun einmal unerlässlich, sei es für die Arbeit vor oder nach dem Schuss.

Früher wurden viele Hunde von professionellen Abrichtern ausgebildet, das hat sich geändert. Heute bilden viele Jäger ihren Welpen selber aus und nehmen entsprechende Lehrgänge in Anspruch, in denen erfahrene Rüdemänner wertvolle Hilfen und Anleitungen für Hund und Herrn gleichermaßen geben.

Dieses Buch kann die Teilnahme an solch einem Kursus nicht ersetzen, es will lediglich grobe Leitlinien für Erstlingsführer geben.

Gert G. v. Harling
Lüneburg im Herbst 2010

Eine 12.000 Jahre lange Erfolgsgeschichte

Wohl kein anderes Haustier hat sich dem Menschen so eng angeschlossen wie der Hund. Er ist es auch, dessen Domestikation (lateinisch: domus = Haus), also die Haustierwerdung, sich am weitesten zurückverfolgen lässt, mehr als 12.000 Jahre.

In dieser langen Zeit hat sich der Hund dem Leben in der Zivilisation mit dem Menschen in fast vollendeter Weise angepasst. Durch gezielte Zucht hat er zwar manche Eigenschaften seiner wilden Urahnen verloren, aber dennoch ist und bleibt er ein Raubtier.

Hundezeichnungen, Gemälde, Lieder und Gedichte in der Religion und Folklore sowie Darstellungen in der Kunst der Frühzeit belegen, welche bedeutende Rolle diese Tiere seit Urzeiten im Leben der Menschen spielen: Sie wurden zur Jagd abgerichtet, in Kriegen eingesetzt, als Rettungshunde ausgebildet, waren Helfer in der Landwirtschaft als Hüter der Herden und zogen selbst schwere Lasten auf Schlitten und kleinen Wagen.

Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, dass Hunde auch der menschlichen Ernährung dienten.

In neuerer Zeit wurden sie zu Themen in der Literatur, der Kunst und im Film. Dabei nimmt die Bedeutung unserer vierläufigen Begleiter in unserem Leben immer weiter zu und spiegelt damit den gesellschaftlichen Wandel in der ganzen Welt.

Selbst in der Astrologie hat der Hund seinen Platz gefunden. Als „Hundstage“ wird die Hitzeperiode zwischen Ende Juli und Ende August, während der die Sonne in der Nähe des Hundsterns Sirius auf- und untergeht, bezeichnet. Zu Füßen des Sternbildes „Schütze“ kauert der kleine Hund. Ein Hinweis darauf, dass der Hund schon in frühester Zeit als ständiger Begleiter des Jägers bekannt war.

Von den alten Ägyptern weiß man, dass sie ihre treuen Hunde an ihrer Seite bestatten ließen, und Hindus glauben, dass ein Mensch, wenn er einen Hund schlecht behandelt, als Hund wiedergeboren wird.

Wie der Mensch auf den Hund kam

Die Geschichte der Haustiere ist eng verknüpft mit der Geschichte der Menschheit. Wahrscheinlich waren die

ersten domestizierten Tiere der Menschen Schafe und Rinder, denn wild lebende Herdentiere sind die Stammformen der heutigen Haustiere. Tierarten, die bereits in der freien Natur darauf eingestellt sind, in Gesellschaft mit anderen zu leben und sich einem Leittier unterzuordnen, konnten sich leichter an die menschliche Führung anpassen.

Doch schon bald trat der Hund in das Leben des Homo sapiens ein. Intelligenz und ein ausgeglichenes Naturell waren dafür die Voraussetzungen.

Fortgeworfene Essensreste, Knochen oder Fleischabfälle zogen Wölfe in die Nähe menschlicher Behausungen. Dort gab es für die Grauhunde regelmäßig etwas zu fressen, ohne dass sie erst in mühevoller und Kräfte zehrender Hetze Beute machen mussten. Dieser Zustand wurde für einige Kostgänger zur Gewohnheit, und bald gewöhnten sich die scheuen Raubtiere an den Menschen selber.

Unsere Urahnen aber mussten weiterhin zur Jagd gehen, um zu überleben. Obwohl immer weiter entwickelte Werkzeuge, Waffen und Jagdstrategien die Aussicht auf Beute verbesserten, merkten sie, wie sehr sie beim Kampf oder Verfolgen wilder Tiere oft die Unterlegenen blieben. Ihre Gäste am „Abfallhaufen“ dagegen besaßen Fähigkeiten, die den Zweibeinern bei der Jagd mangelten: Schnelligkeit, Ausdauer und ein überlegener Geruchs- bzw. Gehörsinn zum Aufspüren des Wildes. Mit ihren feinen Sinnesorganen erkannten sie schneller, wenn sich Großwild in der Nähe aufhielt oder sich ein Feind näherte und war Ansporn zur Domestizierung des Wolfes – zum angepassten Hund –, der auch für andere menschliche Bedürfnisse geeignet war.

Die Bemühungen, den in der Wildnis frei lebenden, scheuen Wolf vom reinen Nutzen bringenden, aber eben wilden Tier zum Hausgenossen, zuverlässigen Helfer und treuen Wegbegleiter, schließlich sogar zum Freund zu formen, bedurften Jahrhunderte. Sie sind bis heute noch nicht abgeschlossen.

Vom bösen Wolf zum besten Freund

Ein einzelner Wolf, jung und anpassungsfähig, hat den Anschluss zu seinem Rudel verloren und wäre wohl umgekommen. Da fand er Essensreste am Lagerplatz einer Menschensippe, Wärme an einem verlassenen Feuer und merkte bald, dass ihm die Nähe von Menschen das Überleben erleichterte. Der zweibeinige Jäger registrierte, wie sein wilder Nachbar ihn nachts vor Gefahr warnte, weil er ihm an Wachsamkeit weit überlegen war. So wird er manches unternommen haben, um das wilde Tier an die Nähe seines Lagers zu binden.

Der Wolf wiederum suchte einen Rudelführer, seinen Leitwolf, und der Menschenmann ersetzte dieses Leittier gern. Beide ergänzten sich, weil jeder seine Vorteile erkannte. Der Wachhund war entstanden. Vielleicht aber begann es auch ganz anders: Vielleicht wurden einige verlassene Wolfsjunge ins Lager, in die

Hütte oder Höhle geschleppt und regten die Mutterinstinkte der Menschenfrau an. Anpassungsfähig und gesellig blieben die heranwachsenden Jungtiere in engem Kontakt mit dem Menschen, schliefen, wie sie es im Wolfsrudel auch getan hätten, an seiner Seite, und auch der Steinzeitmensch wird sich gefreut haben, wenn er sich in kalten Nächten an ein molliges Wolfsfell kuscheln konnte.

Vor allem aber erkannte man, dass sich das erwachsene Tier zur Jagd abrichten ließ und den Menschen beim Aufspüren, Nachstellen und Erlegen der Beute hilfreich sein konnte. Der neue Freund zeigte ihm mit seiner feinen Nase die Fährten des Wildes an. Er trieb dem Menschen wohl auch so manches Beutetier zu, denn der Wolf ist von seiner Natur her ein Rudeljäger, der als einzelnes Tier wenig Jagdglück hat. Im Zusammenspiel mit Partnern, auch wenn es menschliche Wesen sind, hat er mehr Erfolg.

Wahrscheinlich haben sich Wölfe aber erst über Umwege als Wach-, Hirten- und Hütehunde zum Jagdbegleiter entwickelt. Wie Analysen von Essensabfällen aus der älteren Jungsteinzeit – vor rund 7.000 Jahren – belegen, wurden die vierläufigen Zöglinge zunächst keineswegs als Wach- oder Jagdhunde eingesetzt, sondern bereicherten den steinzeitlichen Mittagstisch unserer Urahnen.

Eine alte Fabel erzählt von der Entstehung des Jagdhundes

Nimrod, der erste Jäger, ein Urenkel von Noah, merkte, dass er gegen große Raubtiere machtlos war, hatte aber erkannt, dass der Hund mit seinem Mut, seiner Gewandtheit und seinen scharfen Sinnen ihn hilfreich unterstützen und schützen konnte. Deshalb versuchte er, den Hüter der Herden mit frischem Wildfleisch von den Haustieren fortzulocken, um mit ihm gemeinsam zu jagen, was ihm auch schließlich gelang.

Allerdings ließ er seinen vierläufigen Begleiter nur wenig an der Jagdbeute teilhaben, und weil er meinte, der Hund würde ihn deshalb vorwurfsvoll anschauen, schlug er ihn auch noch.

Zur Strafe für das Verlassen der ihm anvertrauten Schafe oder Rinder wurde der Hund zum Sklaven des Jägers und musste die Hand lecken, die ihn misshandelt hatte.

Der Hund ist ein Geschöpf, das der Mensch zwar niemals vollständig unterwerfen konnte, aber mit dem er auch nie wie mit anderen Raubtieren kämpfen musste – jedenfalls gibt es keinerlei entsprechende überlieferten Felszeichnungen. Das Bündnis mit dem Menschen ist der Hund in grauer Vorzeit freiwillig eingegangen, und es bildete sich durch Vertrauen eine Partnerschaft heraus, die bis in die moderne Zeit andauert.

Am Grund der Seele schlummert der Wolf

Die Redewendung „Wolf im Schafspelz“ hat durchaus einen realen Kern, denn wegen der zahlreichen Gemeinsamkeiten gilt der Wolf als Vorfahre aller unserer Hunderassen.

Für Biologen sind alle Hunde Wölfe, auch wenn sie in Aussehen und Gestalt noch so verschiedenartig sind und extrem umgezüchtet wurden, so dass sie kaum noch Ähnlichkeiten mit ihren Urahnen haben.

Auch wenn die Tierzucht Großes geleistet hat (es gibt auf der Welt über vierhundert Hunderassen), kann sie aus einer biologischen Art keine neue schaffen. Sei es der winzige Chihuahua, der gewichtige Bernhardiner oder jede andere Hunderasse, sie ist geblieben, was sie war, als der Mensch begann, aus Wölfen Hunde zu machen: lediglich eine Spielart der Art Canis lupus, des Wolfes. Hund und Wolf haben dieselben Erbanlagen, auch wenn im Laufe der Zuchtgeschichte viele verkümmert sind, der Hund stammt ausschließlich vom Wolf ab. Alle neueren Forschungen ergaben, dass er alleiniger Ahnherr des Haushundes ist.

Wie sich der Hund aus dem Wolf entwickelte, wird man wohl nie eindeutig klären können. Wahrscheinlich entwickelte sich aus ihm der Wildhund, der wegen seiner großen Anpassungsfähigkeit und Klugheit seine Wildheit und Unabhängigkeit in von Menschen bewohnten Gebieten aufgab und sich der menschlichen Gemeinschaft unterordnete.

Der Haushund entstand nicht in einem begrenzten Gebiet und breitete sich allmählich auf der Erde aus, sondern entwickelte sich zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten der Erde. Dort, wo Wölfe vorkamen und Menschen lebten. Wahrscheinlich ist das ein Grund für die ungeheure Rassenvielfalt.

Der Hund hat viele Verhaltensweisen des Wolfes beibehalten, obwohl er sie als Haustier nicht mehr benötigt. Er bellt, wenn andere Hunde bellen, mit dieser „Sprache“ verständigen sich auch Wölfe im Rudel. Viele Hunde drehen sich vor dem Niederlegen im Kreis. So drückt der Wolf das Steppengras nieder, um bequem zu ruhen. Der Hund schlingt seine Nahrung hinunter, ohne zu kauen, denn die Nahrungsaufnahme muss schnell gehen. Schließlich will jedes Rudelmitglied satt werden, und wer schnell und viel schlingt, ist im Vorteil. Auch die Duftmarken, mit denen der Rüde sein Revier markiert, gehören zum wölfischen Verhalten. Und letztendlich ordnet sich der Hund seinem Besitzer unter, so wie die Mitglieder eines Wolfsrudels ihrem ranghöchsten Leittier gehorchen. Andernfalls ordnet der Hund den Menschen unter, wenn dieser die Position des Leittieres nicht besetzt.

Die Sprache des Hundes

Auch wenn ein Hund nicht wie ein Mensch sprechen kann, kann er sich ausdrücken, wenn er Gefühle oder Wünsche äußern will. Seine Artgenossen verständigen sich untereinander, und sein Herr sollte sich auch bemühen, die „Hundesprache“ zu verstehen.

Bellen ist eine „Sprachäußerung“, sie klingt warnend, wenn ein Fremder an der Haustür klingelt, unsicher, wenn sich etwas Verdächtiges im Garten bewegt, wird zur jubelnden Freude, wenn Herrchen nach einem Reviergang zu Hause begrüßt werden kann und hört sich noch anders an, wenn der Führer erwartungsvoll zum Spielen aufgefordert wird.

Beim Jagdhund kann man sehr wohl zwischen Standlaut (wenn der Hund ein verletztes Stück Wild gestellt hat), Hetzlaut (wenn er es jagt), und Weidlaut (wenn er lediglich aus Nervosität oder Passion, ohne Wildwitterung in der Nase zu haben, durch die Gegend rast) unterscheiden.

Nicht so angenehm klingt das Jaulen oder Winseln. Es drückt Unbehagen beim allein gelassenen, angebundenen oder eingesperrten Hund aus, signalisiert Langeweile, Angst, körperliches Unwohlsein oder kann bettelnd zum Reviergang auffordern.

Von seinen Urahnen zeugt beim Hund das Heulen mit schräg nach oben gerichtetem Kopf. Es kann plötzlich aufwallende Gefühle ausdrücken oder dem Mond am Himmel gelten. Beginnt ein Hund zu heulen, fallen oft andere in der Nachbarschaft in das schaurig-schöne Konzert ein, was sie beim Jaulen oder Bellen nur tun, wenn sie „gleicher Meinung“ sind. Wölfe pflegen bei ihren Jagdzügen dem restlichen Rudel durch Heulen ihren Standort anzuzeigen und „verabreden“ sich so zum gemeinsamen Angriff.

Man sollte dem Hund nicht „das Maul verbieten“, sondern ihm klar machen, dass man ihn auch ohne Trara versteht und er mit unauffälligeren Lautäußerungen auch Erfolg hat.

Knurren, gar verbunden mit Zähnefletschen, ist eine Drohung. Der Hund ist bereit zuzubeißen. Ist das Opfer ein Fremder und zieht sich zurück, passiert normalerweise nichts Unangenehmes, ist lediglich eine Warnung. Ein unverdorbener Hund beißt nicht willkürlich zu.

Dass ein Wachhund verdächtige Geräusche im Haus durch Knurren anzeigt, ist erwünscht. Das Anknurren seines Herren oder eines Familienmitgliedes ist jedoch ein Ausdruck von Rangordnungsstreitigkeiten oder Angst.

Man kann sehr wohl zwischen dem aggressiven und ängstlichen Knurren unterscheiden und entsprechend reagieren. Einem ängstlichen Hündchen kann man das Knurren abgewöhnen, indem man ihm das Gefühl der Sicherheit gibt, einem aufsässigen Rüden, indem man ihm zeigt, wer Herr im Hause ist.

Ein wichtiges Kommunikationsmittel und Stimmungsbarometer des Hundes ist sein Schwanz. Mit horizontalem Wedeln

der erhobenen Rute weht er dem Gegenüber Duftstoffe aus seiner Analdrüse zu, stellt sich praktisch einem anderen Lebewesen vor, begrüßt es mit dem speziellen Eigengeruch und will zeigen, dass er sich in freundlicher Absicht nähert.

Knappes steifes Wedeln zeigt Reserviertheit an, die schnell in Feindseligkeit umschlagen kann, wenn die Höflichkeitsgeste nicht entsprechend erwidert wird.

Wedeln mit eingezogener oder gesenkter Rute signalisiert Unsicherheit, Ängstlichkeit oder freundliche Unterwürfigkeit. Es kann auch ein schlechtes Gewissen bedeuten, wenn der Ruf seines Herren zwar gehört wurde, aber die Verlockung, einen Artgenossen zu begrüßen oder ein Stück Wild zu hetzen, stärker war als der Gehorsam. Vermenschlicht kann dieses unsichere Verhalten als Bitte um freundliche Behandlung gedeutet werden. Man sollte sich allerdings hüten, menschliche Eigenschaften auf Tiere zu übertragen.

Die zwischen die Hinterläufe eingekniffene Rute bedeutet Angst, Unterwerfung oder Panik vor einer Bedrohung. Bei unverdorbenen Hunden, die von Natur aus stark, mutig und fröhlich sind, dauert das Einziehen der Rute nur kurz, bis die Schrecksekunde vorüber ist, bei ängstlich veranlagten, eingeschüchterten oder geprügelten hält sie länger an.

Legt er sich auf den Rücken, ist das ein Zeichen bedingungsloser Unterwerfung, weil ein stärkeres Tier von Natur aus Hemmungen hat, die ungeschützte Bauchseite eines Artgenossen zu verletzen. Hunde, die trotzdem zubeißen, sind in ihrem sozialen Verhalten so stark geschädigt, dass sie eine Gefahr für Kinder darstellen und man entsprechende Konsequenzen ziehen sollte, bevor ein Unglück passiert.

Durch Anspringen äußert der Hund große Freude, meistens zum Leidwesen seines Führers. Das Springen gegen den Gartenzaun, hinter dem ein Fremder oder anderer Hund steht, ist dagegen nur ein Scheinangriff, der beim Öffnen der Tür normalerweise nicht ausgeführt wird.

Während sich ein Tier beim Springen größer zu machen versucht, will es sich mit Ducken oder Kriechen kleiner, unauffälliger machen. Ducken, wenn es nicht im Spiel vor dem Springen geschieht, zeigt Vorsicht. Das Tier will sich vor unheimlichen oder unbekannten Gegenständen durch viel Boden unter seinen Füßen absichern. Die Hinterläufe sind dabei so weit nach hinten und breit gestellt, dass bei Gefahr ein schneller Sprung seitlich nach hinten sofortige Flucht ermöglicht.

Lecken ist für Hunde ein Ausdruck familiärer Zusammengehörigkeit und ein Vertrauensbeweis.

Weitere Ausdrucksformen des Körpers sind Ohrhaltung und in angriffslustiger Stimmung das Aufrichten der Rücken- oder Nackenhaare. Knurrende Hunde mit entblößten Zähnen und Nackenbürste sprechen eine ernste Warnung aus.

Aufgestellte und nach vorn gerichtete Behänge deuten Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit an,

angelegte drücken Furcht aus, können bei entsprechendem Gesichtsausdruck aber auch Aufforderung zum Spielen bedeuten.

Hunde träumen wahrscheinlich im Schlaf mehr und intensiver als Menschen. Offensichtlich spielt in diesen Träumen das Jagen und Laufen eine große Rolle. Der ganze Körper zuckt, und mitunter bewegen sich die Läufe intensiv. Selbst verhätschelte Schoßhunde, die in ihrem Leben noch nie eine Katze gesehen oder ein Kaninchen gewittert haben, zeigen durch leises Kläffen und Jiffen, was sie in ihrem tiefsten Innern bewegt. Junge Jagdhunde erleben bereits im Schlaf die Jagd, wenn sie noch nicht richtig laufen und bellen können, andere, die stumm hinter dem Wild herjagen und sonst keinen Laut von sich geben, finden im Schlaf plötzlich die „richtigen Worte".

Jagdhunde – gesellige Raubtiere

Höhere Lebewesen werden durch ihre Erbanlagen geprägt. Die wurden von den Vorfahren erworben und durch Erfahrungen beziehungsweise Umwelteinflüsse weiterentwickelt oder verkümmerten.

Die Grundlagen für die körperlichen und geistigen Eigenschaften unserer Hunde sind wie bei ihren Vorfahren, den Wölfen, durch Traditionen geprägt. Auch wenn das Äußere bei vielen Hunderassen dem des Wolfes nicht mehr im Geringsten ähnelt, in seinem Verhalten und Wesen schlummert auch im verweichlichten Schoßhund noch eine Portion Wolfsblut. Die ererbten Wesenszüge entsprechen immer noch dem ursprünglichen Leben in der Meute.

Wenn das Leben in einer Gemeinschaft funktionieren soll, müssen bestimmte Regeln eingehalten und gewisse Verhaltensformen von den Artgenossen in der Gruppe verstanden werden. Diese Verhaltensweisen und Instinkte sind auch unseren Jagdhunden angewölft. Sie reagieren entsprechend unwillkürlich auf Reize der Umwelt, und es liegt am Abrichter, diese Instinkte zu nutzen oder zu unterdrücken. Das Tier muss dabei immer das Gefühl der Sicherheit behalten und sich in seiner „Meute" geborgen fühlen.

Ein Jagd-, Blinden-, Dienst-, Wach- oder Hütehund wird nur Höchstleistungen erbringen, wenn er in einer intakten Gemeinschaft lebt und sein Herr ihn verständnisvoll behandelt. So braucht er stets Rudelgenossen und einen „Chef". Ist der Mensch nicht der „Chef", wird der Hund diesen Posten übernehmen.